

HIATUS

ARCHITEKTUREN
FÜR DIE
GEBRAUCHTE
STADT

Herausgeber
Ute Frank
Verena Lindenmayer
Patrick Loewenberg
Carla Rocneanu

Birkhäuser
Basel

RIESIGE ABLAGERUNGEN

Adrian Streich

Können wir anhand von Zahlenverhältnissen Städte entwickeln? Wenn wir über die Entwicklung unserer Städte sprechen, kreisen wir manisch um den Begriff der Verdichtung und diskutieren darüber, auf welche Art mehr Einwohner auf der gleichen Fläche untergebracht werden können. Diese Sichtweise auf die Stadt bleibt mir fremd. Näher ist mir die Vorstellung von Aldo Rossi, der die bewohnten Gebiete als eine riesige Ablagerung menschlichen Mühens beschreibt.¹ Unzählige Bauten und feinverästelte Räume dazwischen bilden diese Ablagerungen. Im Falle der Stadt ist dies die Stadtarchitektur. Wenn wir entwerfen, bewegen wir uns mitten in den Straßen, den Höfen, den Wohnungen – mitten im konkreten Raum. Es geht darum, wie der Raum genutzt werden kann und wie wir ihn mit Wänden und Decken teilen. Wir suchen eine vitale Stadt, in der die unterschiedlichen Räume in einer Beziehung zueinander stehen. Diese Räume bedingen eine poröse Architektur, die sich ein- und ausstülpt, Nischen bietet und Durchblicke öffnet. Unser Instrument, mit dem wir die Stadtarchitektur weiterentwickeln, ist der architektonische Entwurf.

Die Stadt der Areale

Unzählige Architekturwettbewerbe wurden in den letzten Jahren in Zürich veranstaltet. Zürich prosperiert, die Bevölkerung wächst und die bewohnte Fläche pro Person verharrt auf einem hohen Niveau. Der Wohnungsbau wird unter diesen Umständen zum Motor für die Erneuerung der Stadt. Eine Fülle von Entwürfen überlagert die gebaute Stadt. An den Hotspots in Zürich-Altstetten bilden die projektierten Untergeschosse eine zusammenhängende Fläche mit da und dort eingestreuten Lücken. In Zürich-Schwamendingen werden die locker bebauten Gartenstadtsiedlungen aus den 1940er- und 1950er-Jahren Schritt für Schritt durch größere Neubauten ersetzt. In der Innenstadt hingegen ist es bis jetzt ruhig. Nur entlang der

1 Vgl. Aldo Rossi: Die Architektur der Stadt, in: Leseheft 1, hrsg. von Lehrstuhl für Baukonstruktion und Entwurfsmethodik Universitätsprofessor Ueli Zbinden, München 1998, S. 20.

Brache am Gleisfeld stößt die Stadtentwicklung in Form einer für Zürich ungewöhnlich dichten City-Überbauung, der Europa-Allee, ins Zentrum vor. Vor der Tür steht der massive Ausbau des Universitätsquartiers. Für mehrere Milliarden Schweizer Franken sollen die ETH, die Universität und das Unispital erweitert werden. Wären die Veränderungen des Stadtbildes von Zürich bisher auf die Ränder der Stadt beschränkt, wird mit dieser städtebaulichen Operation auch die Innenstadt modifiziert.

All dies wird in Zürich Areal für Areal ohne zusammenhängende städtebauliche Pläne entworfen. Bereits die Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts entstanden in Zürich ohne Plan. Außerhalb der barocken Stadtmauern entwickelte sich Zürich-Aussersihl auf den schmalen bäuerlich geprägten Hosenträgerparzellen. Aus den ehemaligen Feldwegen wurden die Quartierstraßen, welche die gründerzeitlichen Baublöcke ausschieden. Die großen Pläne waren den Eisenbahnlinien und Autobahnen vorbehalten. Eine der wenigen Ausnahmen ist der städtebauliche Plan für Zürich-Schwamendingen vom damaligen Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner aus dem Jahr 1948. Ein ganzes Quartier wurde aufgrund dieses Planes mit drei- bis viergeschossigen Wohnzeilen mit flachen Satteldächern und fließenden Grünräumen dazwischen in wenigen Jahren gebaut. Ein anderes Beispiel ist die teilweise Umsetzung des städtebaulichen Wettbewerbes *Gross-Zürich* von 1915 bis 1918. Im Quartier Oberstrass wurden im Anschluss an diesen Wettbewerb Straßenzüge angelegt, die dem Verlauf der Höhenkurven folgen und deren Krümmungen eine für Zürich einzigartige geplante perspektivische Wirkung erzeugen.

Ich persönlich finde mich gut zurecht in dieser überspitzt formuliert planlosen Stadt. Sie erlaubt einen beachtlichen Spielraum. Ab und an überrascht ein Wettbewerbsentwurf durch einen frechen Geistesblitz, wird von der Jury erkannt, überspringt alle Hürden und wird gebaut. Zum Beispiel die Umnutzung einer ehemaligen Joghurtfabrik in eine große Treppenanlage mit Fachhochschule von EM2N Architekten im Toni-Areal, das Quartier aus geschrumpften Blockrändern von Duplex Architekten und FuturaFrosch im Hunziker-Areal oder die fragile Konstruktion eines Wohnhofes mitten in der Verkehrsinfrastruktur von Schneider Studer Primas Architekten im Zoelly-Areal. Gleichzeitig wird im Zürcher Wettbewerbswesen vielfach Verschiedenes gleich gedacht. Typische Entwürfe werden auf andere Orte adaptiert, also wiederholt. Als Beispiel erwähne ich den sogenannten Z-Wohnungsgrundriss. Der Begriff umschreibt die Anordnung von Wohn- und Essbereich übereck innerhalb einer Wohnzeile mit einer Bautiefe von knapp 15 Metern. Dieser Wohnungstyp ist erfolgreich, da er Räume mittlerer Größe schafft und zugleich eine diagonale Blickachse aufbaut. Nicht groß, nicht klein. Auch dieser gemeinsame Nenner gehört zu einer Stadtarchitektur. Es bleibt zu hoffen, dass alle zusammen, die Architekten, die Bauherren, die Anwohner und die Jurymitglieder, die wenn auch angejahrte Auf-

bruchsstimmung – das Wettbewerbswesen wurde in den späten 1990er-Jahren vom damaligen Direktor des Amtes für Hochbauten Peter Ess reformiert – durch eine offene spekulative Sicht am Leben erhalten.

1980 an der ETH Zürich

In Zürich entwirft man auf einzelnen Grundstücken. Diese können bisweilen groß sein – mehrere Hektare sind keine Seltenheit. Diese Konstellation, wo Grundstück für Grundstück entwickelt wird und zwar in einer hohen Kadenz, führt dazu, dass wir in kurzer Zeit zahlreiche Projekte entwerfen können. Wie ein Musiker täglich sein Instrument übt, zeichnen wir täglich Wohnung für Wohnung. Diese kollektive Arbeit in unserer überschaubaren Gemeinschaft Zürcher Architekten stellt ein großes Reservoir an denkerischer Arbeit dar. Aufgrund der stets guten Baukonjunktur der letzten 20 Jahre handelt es sich um eine andauernde Tätigkeit bisher ohne größere Denkpause. Sie trifft auf eine Bürolandschaft mit zahlreichen größeren Architekturbüros. Darunter sind jüngere Architekten und stark vertreten meine Generation um die fünfzig. Unsere Büros entstanden in den späten 1990er-Jahren vor allem dank des durch das Amt für Hochbauten reformierten Wettbewerbswesens. Ausgebildet wurden wir in den 1980er-Jahren an der Architekturabteilung der ETH Zürich. Unsere Assistenten nannten sich die Schüler der Schüler von Aldo Rossi. Mein zweites Studienjahr an der ETH absolvierte ich bei Flora Ruchat-Roncati, einer Vertreterin der Tessiner Tendenz und Mitautorin der legendären öffentlichen Badeanlage in Bellinzona aus den späten 1960er-Jahren. Ich kenne kaum einen Entwurf, der derart emblematisch die Thesen von Aldo Rossi in einen gebauten Artefakt umsetzt. Alle zentralen Begriffe in Aldo Rossis Schrift ‚Die Architektur der Stadt‘ werden in reiner und verblüffend selbstverständlicher Form thematisiert: Topografie, primäre Elemente, Typologie, Geschichte der Architektur.² Auf einem damals nicht urbanisierten Gelände zwischen dem Fluss Ticino und dem Ortskern bildet

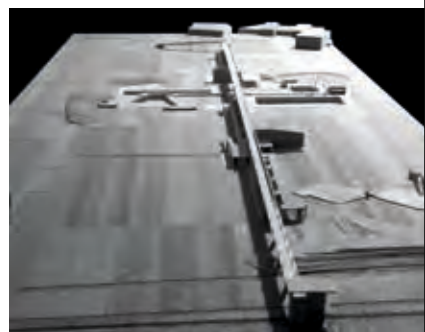


Abb. 1
Aurelio Galfetti, Flora Ruchat-Roncati, Ivo Trümpy, Badeanlage in Bellinzona, Holzmodell
© Mendrisio, Archivio del Moderno, Fondo Aurelio Galfetti

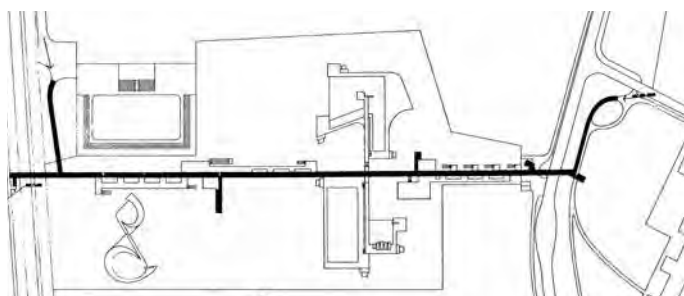


Abb. 2
Badeanlage Bellinzona, Publikationszeichnung
© Mendrisio, Archivio del Moderno, Fondo Aurelio Galfetti

2 Vgl. ebd., S. 111.



Abb. 3
Adrian Streich, Wohnsiedlung Werdwies, Zürich
© Roland Bernath

eine geradlinige Passerelle auf sechs Metern Höhe das Rückgrat der Anlage. Unter die Brückenkonstruktion aus Ort beton ist die gesamte Infrastruktur der Badeanstalt mit Umkleideräumen, Sanitäräumen und Restaurant in der Form einer leichten Stahlkonstruktion eingebaut. Die Wasserbecken und Liegewiesen werden Teil der ebenen Landschaft entlang dem Flussufer. Das lange horizontale Element der Passerelle steht exakt im rechten Winkel zum Flusslauf quer im Tal und ist unverrückbar mit der Topografie der Talebene am Fuße des Gotthardmassivs verbunden. Die knapp 400 Meter lange Achse erlangt mit ihrer mehrfachen Bedeutung als öffentlicher Höhenweg und Zugang zur Badeanstalt und ihrer monumentalen Form den Charakter eines die Stadt prägenden primären Elementes. Ihre eindeutige Form und Konstruktion als die einer Brücke zeigt anschaulich, welche enorme entwerferische Kraft in der Auseinandersetzung mit der Frage des Typs liegt. Sie ist für mich hochaktuell. Nur wird der Begriff des Typs in der heutigen Diskussion simplifiziert und mit dem Begriff des Modells verwechselt. Durch die Referenz an die römischen Aquädukte wird der Entwurf für die Badeanlage auch aus der Geschichte der Architektur geschöpft und wiederholt die Beziehung zur Topografie erläutert. In eben diesen rossianischen Begriffen sehe ich das Grundthema, das der architektonischen Debatte und Produktion hier in Zürich bis heute unterlegt ist und meiner Meinung nach immer noch tragfähig ist.

La città analoga

Das Zürcher Grünaquartier weist eine exemplarische topografische Situation auf. Es liegt am westlichen Stadtrand von Zürich in der Talebene des Flusses Limmat. Im Norden verläuft die Limmat in kurzen Bögen, die das Gelände des Quartiers wechselweise ausweiten und verengen. Als Antipode begrenzt im Süden die lärmige Autobahn das Grünaquartier. Die mehrspurige Europabrücke im Osten und ausgedehnte Familiengärten im Westen trennen das Quartier

Abb. 4
Adrian Streich, Wohnsiedlung Werdwies,
Zürich, Situation
© Adrian Streich



vollends vom übrigen Stadtgebiet ab. Die allseitigen Grenzen umschließen ein in sich abgeschlossenes Territorium mit circa 4 000 Einwohnern. Bis in die 1960er-Jahre ist das Grünaquartier kaum urbanisiert. In den 1970er-Jahren werden großmaßstäbliche Wohnbauten in mäandrierender Form und als Hochhäuser gebaut. Auf dem inselförmigen Terrain entstehen großflächige Grünräume aber nur schwach determinierte öffentliche Straßenräume. In diesem Zustand lerne ich die Grünau 2001 anlässlich des Wettbewerbes für die Wohnsiedlung Werdwies kennen. Die Aufgabe besteht im Ersatz einer gemeinnützigen Wohnsiedlung der Stadt Zürich, deren Wohnzeilen mitten im Quartier einen langgezogenen Innenhof formen. Die Verdoppelung der Figur, geschlossener Hof im geschlossenen Quartier, die eine Kongruenz von Topografie und Gebautem herstellt, wirkt unmittelbar assoziativ bei der ersten Begehung des Geländes. Dieser spontane Eindruck am Ort und die Erinnerung an die Torri INA von Mario Ridolfi und Wolfgang Frankl an der Viale Etiopia in Rom setzen das Thema des Entwurfes fest. Durch eine beiläufige Bemerkung meines damaligen Assistenten Markus Wassmer wurde ich während meines Studiums auf dieses Projekt aus den 1950er-Jahren aufmerksam. Er sprach von dicht zueinander gestellten pilzförmigen Häusern. In einer darauf folgenden Seminarreise nach Rom ergab sich die Gelegenheit, die Torri zu besichtigen. Im Situationsplan stehen die acht kurzen Zeilen mit abgekröpften Ecken in zwei Reihen. Ihre parallele Ausrichtung zu den Seitenstraßen erzeugt eine Übereckstellung zur Viale Etiopia und zur Via Tripolitana. Vier Häuser stehen in regelmäßigem Abstand an der Viale Etiopia. Sie sind sozusagen das Standbein der Figur. Vier weitere Häuser sind differenziert angeordnet und wirken als Spielbein der Anlage, eines direkt anschließend an das vordere Haus und drei als verkürzte Häuser leicht aus der Achse verschoben. Diese an sich einfache Figur lässt im Binnenraum zwischen den Türmen eine außerordentlich reichhaltige Raumfolge entstehen, die wunderbar durch die sorgfältige Landschaftsarchitektur und den großartigen Baumbestand ergänzt wird. Unschwer lässt der Entwurf von Ridolfi und Frankl die



Abb. 5
Ridolfi Frankl, Torri INA, Rom
© Adrian Streich



Abb. 6
Mario Ridolfi, Edifici a torre INA
Assicurazioni a Roma, Sistemazione giardini,
1954
© Mit freundlicher Genehmigung der
Accademia Nazionale di San Luca, Roma,
Archivio del Moderno e del Contemporaneo,
Fondo Ridolfi-Frankl-Malagricci

Verwandtschaft zum Typ der *Palazzine* erkennen. Ganze Quartiere in Rom konstituieren sich durch die dicht zueinander gestellten Wohnhäuser auf meist quadratischen Grundrissen. Die *Palazzine* verweisen wiederum auf das antike Rom mit seinen mehrgeschossigen *Insulae*. Im Grünaquartier adaptieren wir die Torri INA auf die Zürcher Gegebenheiten. Sieben prismatische achtgeschossige Wohnhäuser mit einer einheitlichen Traufhöhe stehen direkt auf der Baulinie. In der Perspektive verbinden sich die einzelnen Fassaden zu einer zusammenhängenden Straßenfassade. Die freistehenden Häuser bilden mitten im abgegrenzten und von der Stadt abgekoppelten Quartier eine offene sich mit der Nachbarschaft vernetzende Figur und geben dem öffentlichen Straßenraum gleichzeitig eine räumliche Fassung. Das ganze Erdgeschoss ist gemeinschaftlichen und gewerblichen Nutzungen vorbehalten. Die 152 Wohnungen sind in den Obergeschossen untergebracht. Diese Verteilung der Nutzungen sichert den öffentlichen Charakter des Außenraumes. Im Innern wird der Raum durch die drei unterschiedlich proportionierten Haustypen zu einer Folge von kleinen zum Quartier ausgerichteten Plätzen modelliert. Wie bei den Torri INA spielt die Landschaftsarchitektur eine entscheidende Rolle. Der Landschaftsarchitekt André Schmid füllt die Zwischenräume mit 100 großgewachsenen Laubbäumen und setzt tischhohe Rasenkissen in die kleinen Plätze. Alle Teile zusammen schaffen eine Art durchgehende Materie aus Gebautem, Gewachsenem und Zwischenraum.

Kollektive Erinnerung

Wie in anderen europäischen Städten stellen die ehemaligen Betriebsgelände der Schweizerischen Bundesbahnen entlang dem zum Zürcher Hauptbahnhof führenden Gleisfeld eine wertvolle innerstädtische Landreserve dar. Zusammen mit Loeliger Strub Architektur

Abb. 7
Letzibach Areal, Zürich, Situation
© ARGE Adrian Streich Loeliger Strub



haben wir auf dem Letzibach-Areal am westlichen Ende des Gleisfeldes eine Überbauung mit gemischter Nutzung errichtet. Das Letzibach-Areal besteht aus mehreren Teilarealen und ist ein schmaler Landstreifen zwischen dem Gleisfeld und der *Hohlstrasse*. Neben dem Zürichsee ist das Gleisfeld der zweitgrößte Freiraum auf dem Stadtgebiet und hat aufgrund seiner Dimension und seiner unverrückbaren Lage den Charakter eines topografischen Elementes. Als gegenüberliegendes Pendant wirkt die Hohlstrasse durch ihre Eigenart als ebenso charakteristisches Element an diesem Ort in Zürich-Altstetten. Als eine vier Kilometer lange Achse verläuft sie parallel zum Gleisfeld von der Innenstadt bis zum Stadtrand. Die Hohlstrasse ist eine der wenigen Straßenzüge von Zürich, die durch eine zusammenhängende spezifische Architektur geprägt werden. Als Einstieg in den Wettbewerbsentwurf fotografierten wir die Südseite der Hohlstrasse Abschnitt für Abschnitt. Die frontalen Bilder setzten wir im Büro zu einem sechs Meter langen Panorama zusammen, welches zum zentralen Arbeitsinstrument unseres Entwurfsprozesses wurde. An der Hohlstrasse stehen lange ehemalige Betriebsgebäude der Eisenbahn aus den 1910er-Jahren. Sie sind einheitlich aus juragelben Klinkersteinen materialisiert und weisen eine reiche Gliederung der Fassaden mit rhythmisch gesetzten Pfeilern und durchgehenden Gesimsen auf. Aufgrund ihrer ehemaligen Funktion bestehen sie aus ein- bis zweigeschossigen Hallenbauten. Die Räume zwischen den Hallen sind knapp dimensioniert und bilden von der Hohlstrasse zum Gleisfeld reichende schmale Gassen. Aus dieser Konstellation der Topografie und den gegebenen Typen leiten wir direkt unseren Entwurf für das Letzibach-Areal ab. Neben der Öffnung der Stadt auf das Gleisfeld beabsichtigen wir, eine Architektur zu schaffen, die sich trotz eines vollständig neuen baulichen Maßstabs ohne Umstände in die kollektive Erinnerung an die Hohlstrasse einverleibt. In Analogie zu den bestehenden Hallenbauten besetzen zwei Sockelbauten die ganze Tiefe des Grundstückes und fassen in



Abb. 8
Letzibach Areal, Zürich, Holzmodell
© Roger Frei

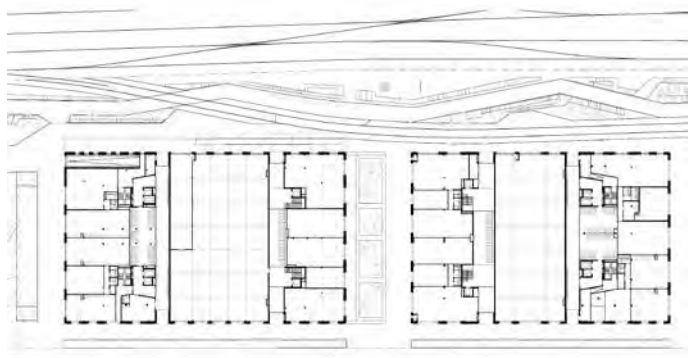


Abb. 9
Letzibach Areal, Zürich, Grundriss
© ARGE Adrian Streich Loeliger Strub



Abb. 10
Letzibach Areal, Zürich
© Roland Bernath

ihrer Mitte einen kleinen Platz. Sie bieten Raum für frei einteilbare Ladenflächen und zwei große mit Oberlichtern versehene Gewerbehallen. Die ein- bis zweigeschossigen Fassaden der Sockelbauten sind auf den Maßstab des Passanten abgestimmt. Kombiniert werden diese tiefen flächigen Bauten mit vier scheibenförmigen Aufbauten. In den zwei 50 Metern hohen Türmen und den beiden fünf- und achtgeschossigen Scheiben sind 182 Wohnungen untergebracht. Aus den Sockelbauten und Aufbauten entsteht ein für den Ort neuer zusammengesetzter Typ, der wiederum Beziehungen zum Städtebau der Nachkriegszeit, exemplarisch der Wiederaufbau in Le Havre von Auguste Perret, aufbaut. Die massiven Mauerwerke aus Klinkersteinen der Betriebsgebäude an der Hohlstrasse übersetzen wir in die heutigen Produktionsbedingungen und den größeren Maßstab der neuen Überbauung. In der Mitte halbierte juragelbe Klinkersteine werden anhand einer Matrize aus Silikon in die Schalung für die vorfabrizierten Fassadenelemente aus Beton gelegt und mit Fertigbeton vergossen. Überbreite Fugen von zwei bis drei Zentimetern kennzeichnen die Übersetzung des Läuferverbandes in ein monolithisches Fertigelement aus Ziegelsteinen und Fertigbeton.

Topografie, primäre Elemente, Typologie und Geschichte der Architektur

In den 1980er-Jahren wurde ich anhand der Begriffe Topografie, primäre Elemente, Typologie und Geschichte der Architektur als Architekt ausgebildet. Bis heute stellen diese klassischen städtebaulichen Begriffe einen nicht ausschließlichen aber zentralen Bezug für unsere Entwürfe dar. Architektur wird vor diesem Hintergrund wie es auch Aldo Rossi immer wieder betont als ein geschichtliches Projekt verstanden, das rational verständlichen Regeln folgt, demzufolge vermittelt werden kann und dadurch politisch relevant sein kann. Was mich an dieser auf den ersten Blick konservativen Haltung fasziniert, ist ihre in der Konsequenz extreme Offenheit. Da es sich dabei nicht um eine Betrachtung von Bildern oder Modellen handelt, sondern um strukturelle Eigenschaften, die zueinander in Beziehung gesetzt werden, sind wir intellektuell völlig frei, harmonische oder dialektische Beziehungen zwischen den Begriffen oder Elementen herzustellen. Nur muss der Entwurf verständlich erklärt werden können. Das reiche Erbe der rationalistischen Architektur zeugt davon. Klar abgrenzen möchte ich mich dagegen von der Position der Vertreter der sogenannten *Europäischen Stadt*. In ihrem Stadtmodell oder Bild der Stadt existiert nur das Beispiel der von Blockrändern gefassten Straßenräume. Es handelt sich dabei um eine selbst verordnete Vereinfachung des Reichtums, den Architektur schaffen kann.

Matthias Sauerbruch

Studierte an der HdK Berlin und an der AA School of Architecture in London. Von 1984 bis 1988 war er in London Partner des Büros OMA; dort gründete er auch zusammen mit Louisa Hutton das Büro Sauerbruch Hutton. Von 1995 bis 2001 war er ordentlicher Professor an der TU Berlin, von 2001 bis 2007 an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. Von 2005 bis 2009 lehrte er als Gastprofessor an Harvards Graduate School of Design.

Karsten Schubert

Studierte Architektur an der Gesamthochschule Kassel, Universität Stuttgart und ETH Zürich. Von 1997 bis 2001 arbeitete er bei Hans Kollhoff und Helga Timmermann in Berlin. Von 2001 bis 2007 war er wissenschaftlicher Angestellter an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Seit 2001 ist er als freier Architekt tätig. 2014 wurde er am Karlsruher Institut für Technologie zur Theorie des architektonischen Raums promoviert.

Carolyn Stapenhorst

Studierte Architektur an der RWTH Aachen und an der IUAV Venedig. Nach ihrem Diplom 2003 an der RWTH arbeitete sie als Architektin bei C+S Associati in Venedig. 2007 eröffnete sie mit Luciano Motta das Studio Motta-Stapenhorst. Nach ihrer Promotion an der Polytechnischen Universität in Turin 2012 hat sie seit 2014 die Juniorprofessur für ‚Tool Culture‘ an der RWTH Aachen inne.

Adrian Streich

Studierte Architektur an der ETH Zürich. Nach seinem Diplom arbeitete er ab 1992 bei Burkard Meyer Architekten in Baden. Im Jahr 1997 gründete er sein eigenes Architekturbüro. In den ersten Jahren der Selbstständigkeit war er Assistent an der ETH Zürich. 2008 wurde er in den Bund Schweizer Architekten aufgenommen und Vorstandsmitglied der BSA Zürich. Von 2013 bis 2014 war er als Gastprofessor an der EPF Lausanne tätig.

Kalouna Toulakoun

Studierte an der Folkwang Universität der Künste und schloss sein Studium 2013 ab. Seine Diplomarbeit wurde 2013 mit Fotografie Förderpreis der Folkwang Universität der Künste ausgezeichnet. Im selben Jahr erhielt er auch Dokumentarfotografie Förderpreise der Wüstenrot Stiftung.

Gary Turnbull

Studierte Architektur an der Universität Bath. Er schloss sein Studium 1981 ab und arbeitete anschließend bei renommierten Büros in London, Chicago und Hongkong. 1995 wurde er Partner bei Sevil Peach Architecture + Design und entwickelte vor allem das interna-